

„Oberflächlich und schlampig“

Die Vorschriften zum Strahlenschutz werden von NukleARBetrieben und Reinigungsfirmen sträflich vernachlässigt. Arbeiter, die in kerntechnischen Anlagen zur Besei-

tigung von Atommüll eingesetzt werden, berichten von chaotischen Zuständen. Die Staatsanwaltschaft ermittelt wegen des Verdachts der Körperverletzung.

Staatsanwalt Reinhard Hübner berichtete dem Untersuchungsausschuß des hessischen Landtags, der sich mit den skandalbelasteten Hanauer NukleARBetrieben befaßt, über ein ebenso wichtiges wie ungewöhnliches Beweisstück. Es handele sich, „es mag makaber klingen“, um die „Probe eines Lungenflügels“.

Das Gewebe war dem Türken Necati Demirci, 43, während der operativen Behandlung eines Bronchialleidens entnommen worden. Das Stück Lunge ist verkrebt und verstrahlt.

Der schwerkranke Türke hat vier Jahre lang, zwischen 1983 und 1987, im Auftrag der Hanauer Gebäudereinigungs-firma Böhm in Atomanlagen saubergemacht: in der Hanauer Brennelemente-Fabrik Alkem und dem kerntechnischen Zentrum der Kraftwerk Union (KWU) im unterfränkischen Karlstein am Main. Beide Unternehmen gehören inzwischen zum Elektro-Multi Siemens.

Demirci kämpft darum, daß die Bau-Berufsgenossenschaft sein Leiden als berufsbedingte Krankheit anerkennt. Die Staatsanwaltschaft Hanau verfolgt

Verantwortliche der Reinigungsfirma Böhm, der früheren Alkem und der KWU wegen des Verdachts der Körperverletzung und des Verstoßes gegen die Strahlenschutzverordnung.

So aufwendig ist bisher in keinem der Verfahren ermittelt worden, in denen es um Strahlenschäden von Beschäftigten westdeutscher Entsorgungsfirmen geht. Wissenschaftler sollen erforschen, wo sich Demirci die hohe Strahlendosis eingefangen hat.

Nuklearmediziner verschiedener Institute wurden beauftragt, anhand der Lungenprobe festzustellen, ob die inhalierten radioaktiven Stoffe den Krebs bei Raucher Demirci ausgelöst oder zumindest gefördert haben. Vernehmungen von Vorgesetzten und Kollegen sollen klären, ob der Arbeiter unzulässigen Strahlenbelastungen ausgesetzt wurde.

Auf über 150 Protokollseiten hat Demirci selbst geschildert, wie es ihm bei seinen Einsätzen in den Atomfirmen erging – „sehr detailliert und sehr genau“, so Hübners Eindruck, das könne „eigentlich nicht erfunden sein“. Auch

wenn bislang der eindeutige Nachweis fehlt, daß radioaktive Strahlen den Brusttumor ausgelöst haben, so gibt das Verfahren schon jetzt Einblick in skandalöse Praktiken der Atomindustrie.

Für die gefährliche Drecksarbeit werden meist Türken angeheuert, die den Sicherheitsanweisungen kaum folgen können. Oder es melden sich Tagelöhner, die für eine schnelle Mark auf umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen pfeifen. Beim Strahlenschutz, sagt der Entsorgungsarbeiter Wolfgang Führer,



Krebsopfer Demirci
Mit weißem Pulver eingeseift

„gibt es zwischen Theorie und Praxis einen himmelweiten Unterschied“ (siehe Seite 72).

Aus Angst, den Job zu verlieren, so mies er auch ist, hielten die Hilfsarbeiter jahrelang still. Nun führen einzelne Putzmänner, die Strahlenschäden befürchten, schon mal laut Klage über die Arbeitsbedingungen.

Von den Kumpels der Atombranche sind besonders diejenigen gefährdet, die als Leiharbeiter einspringen oder als Beschäftigte von Fremdfirmen „Arbeiten ausführen“, moniert Wolfgang Becker von der IG Metall in Karlsruhe, „die man den eigenen Beschäftigten nicht zumuten will“. Sicherheitsunterweisungen und Schulungen, erfuhr Becker von Arbeitern fremder Firmen im Kernforschungszentrum Karlsruhe (KfK), „fin-



Atommüll in Nuklearanlage Karlstein: „Sehr laut gepiepst“

HiFi-Spitzentechnik in Echtholz

Zero 4**Das Urteil**

Klang: Sehr gut
 Verarbeitung: Sehr gut
 Meßwerte: Oberklasse
 Gesamturteil: Sehr gut


Magnet
 TECHNOLOGIES

RUD®
Centrax
spike


**Zieht sich beim
 Anfahren wie
 von selbst auf's Rad!**

**Einfach und mühelos
 wie einen Gürtel auf's
 Rad streifen.**

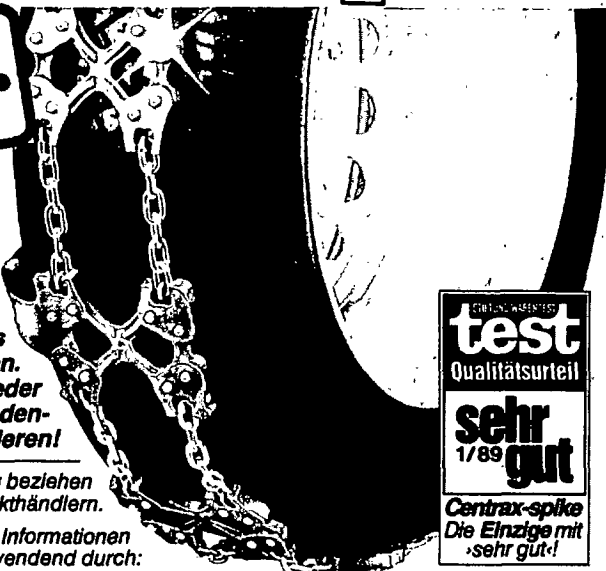
**Läßt sich in jeder
 Radstellung sekunden-
 schnell wieder demontieren!**

*Zu beziehen
 bei allen RUD-Stützpunkthändlern.*

*Bezugsquelle + Informationen
 postwendend durch:*

RUD-Kettenfabrik Rieger & Dietz GmbH u. Co.

Postfach 1650 · D-7080 Aalen-Unterkochen · Telefon 07361/5040 · Telefax 07361/504-489



den – wenn überhaupt – nur oberflächlich und schlampig statt“.

Rund 10 000 Arbeiter in etwa 130 externen Firmen säubern die Atomanlagen in Westdeutschland. Mit den dadurch entstehenden Risiken befassen sich auch die Aufsichtsbehörden. So kritisierte letztes Jahr ein Mitarbeiter des hessischen Ministeriums für Umwelt und Reaktorsicherheit intern, die Sicherheitsüberprüfungen der Arbeiter seien einseitig gehandhabt worden: Vor allem Arbeitern, die nach Angaben des Verfassungsschutzes mal Kontakte zur DKP hatten, sei der Zugang zu den Atomanlagen verwehrt worden.

Nachträgliche Überprüfungen des zugelassenen Fremdpersonals förderten dann haarsträubende Erkenntnisse ganz anderer Art zutage. Viele Beschäftigte der Entsorgungsfirmen hatten zum Teil beängstigende kriminelle Karrieren hinter sich. Der Strafregistrauszug eines Arbeiters wies 19 Verurteilungen aus, darunter wegen schwerster Eigentumsdelikte. „Wer klaut“, sorgte sich ein Mitarbeiter der Atomabteilung, „der klaut auch den Bombenstoff Plutonium.“

Viele der Arbeiter waren auch mit Alkohol- oder Rauschgiftdelikten belastet. Solche Beschäftigte, fürchtet das hessische Ministerium, mißachteten am ehesten den Strahlenschutz und verleiteten unkundige ausländische Kollegen zu weniger Aufmerksamkeit.

Wegen mangelnder Zuverlässigkeit vieler Fremdfirmen und ihrer Arbeiter erließ Hessens Atomminister Karlheinz Weimar (CDU) im August strengere Bestimmungen. Die Unternehmen dürfen, verfügte der Minister, fortan keine Leiharbeiter mehr, sondern nur noch „Stammpersonal“ in die Atomanlagen schicken. Zudem ordnete Weimar an, „die arbeitsvertraglichen Regelungen, die Unterweisungen und die Belehrungen“ ausländischer Beschäftigter müßten im Beisein „eines vereidigten Dolmetschers“ gegeben werden.

Aber auch deutsche Arbeiter wissen oft nicht, auf was sie sich einlassen. Der Betriebsratsvorsitzende Herbert Orator, 43, ist seit neun Jahren bei der Karlsruher Dekontaminationsservice GmbH Morant und Buchen beschäftigt, die mit über 50 Arbeitern das KfK entsorgt.

Als Fahrer radioaktiver und hochtoxischer Stoffe wußte Orator nach eigenem Bekunden oft nicht, was für gefährliches Zeug er transportierte. So habe er vor acht Jahren eine Fuhrre übernommen, die als „destilliertes Wasser“ deklariert gewesen sei. Orator: „Doch da war das radioaktive Tritium drin, und ich habe den Scheißdreck gefahren.“

Im September vergangenen Jahres beunruhigte den Betriebsratsvorsitzenden ein Arbeitsunfall in der Hauptabteilung Dekontamination des KfK, bei dem fünf Arbeiter radioaktive Stoffe abgekliegt

haben sollen. Eine Anfrage bei der Berufsgenossenschaft ergab, daß die Firmenleitung den Vorfall dort auch nach vier Wochen noch nicht gemeldet hatte.

Doch der Service-Betrieb hatte keine Probleme, für die weitere Entsorgung im KfK willige Arbeiter zu finden. Dabei blieben die Beschäftigten oft zunächst im ungewissen, wie gefährlich die Stoffe waren, die sie zu entsorgen hatten. So war der Betriebsratsvorsitzende Orator mit Kollegen Anfang Juni damit beschäftigt, die Isolierung der ausgedienten Turbine im Mehrzweckforschungsreaktor zu entfernen.

Der Dekontarbeiter, wie die Entsorger im Fachjargon genannt werden, beklagte, die „wirklichen Arbeitsmaterialien an der Turbine“ seien nicht vorher überprüft, die „Herausgabe von zuverlässigen Schutzkleidungen“ sei unterlassen worden. Um Klarheit über die Art des Isolierstoffs zu bekommen, ging Orator zum Gewerbeaufsichtsamt.

Als der Betrieb Morant und Buchen von Orators Gang zur Aufsichtsbehörde erfuhr, kündigte die Firmenleitung dem Betriebsratsvorsitzenden fristlos. Sie warf dem Arbeiter nun vor, er selbst habe sich „nicht entsprechend den Vorschriften der Strahlenschutzverordnung“ verhalten. Zudem habe er, so die Begründung für den Rauswurf, durch sein Verhalten „eine Kündigung des Vertrages des Kernforschungszentrums mit der Firma“ riskiert und damit „auch die Arbeitsplätze seiner Kollegen gefährdet“.

Im Prozeß vor dem Arbeitsgericht bezeichnete Orators Rechtsanwalt die Kündigungsgründe als ein „Sammelsurium von Unterstellungen, Verdrehungen und bösen Verleumdungen“. Ein „skandalöser Vorgang“ sei es gewesen, so der Anwalt, daß die Firmenleitung ohne entsprechende Sicherheitsvorkehrungen eine Turbine habe „entdeckeln und deisolieren“ lassen.

Wie leichtfertig Nuklearunternehmen die Gesundheit der externen Arbeiter oft aufs Spiel setzen, belegen auch Zwischenfälle im kerntechnischen Zentrum in Karlstein.

In dem Betrieb bei Aschaffenburg, in dem Kernbrennstoff untersucht, Fachpersonal geschult und Atom Müll abgefüllt wird, atmeten während eines Umbaus in den Jahren 1985 und 1986 rund 20 Arbeiter, darunter auch Demirci, in der Abwasser-Anlage ein radioaktives Stoffgemisch ein, vor allem Americium 241. Sechs von ihnen waren, so der nuklearmedizinische Befund, einer Dosis „oberhalb der zulässigen Jahresaktivitätszufuhr“ ausgesetzt.

Nach dem Vorfall versicherte das Unternehmen Anfang des Jahres, der Strahlenschutz sei verbessert worden. Doch eine interne Sicherheitsüberprü-

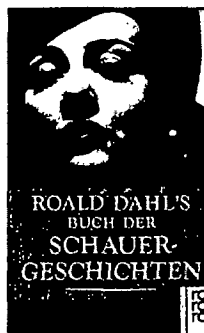
Rowohlt im November



Das kurze Buch zum langen Glück mit einer Lektion fürs Leben.
12614/DM 6,80



Bald ist es soweit - noch 27 Tage und dieses Buch bis Weihnachten.
5966/DM 12,80



Delicious Horrors, ausgewählt vom Meister des makabren Humors
12629/DM 8,80



Könner fahren Rowohlt Bücher - das bringt Schwung in die Abfahrt.
8680/DM 22,80

Live auf Radio A 13 tobt die Scheidungsparty (rororo 12721/DM 9,80). Hanna und Jan Fox sind so frei auch das Ende ihrer Ehe zu feiern - direkt übertragen vom Privatsender Radio A 13. Fatale Bekenntniswut, Frust und ein Schuß Bowle treiben die Fête zu einem furiosen Finale: Frei erfunden nach dem wahren Leben vom Krimi-Duo Norbert Klugmann und Peter Mathews.

Halbnackte Windsurfer in Kalifornien und braungebrannte Gays in Monterey beherrschen die Phantasie von Stephan. Aber er muß mit Wolfgang und der grauen Nordsee vorliebnehmen. Die Träume und das wahre Leben der beiden Möchtegern - Beach Boys (mann 8258/DM 14,80) hat Ralf König in seinem neuen Comic in Szene gesetzt.

Köder legt Paul Auster in den drei Romanen seiner New York-Trilogie (rororo 12548/DM 12,80) aus

und lockt den Leser aus seiner sicheren Distanz immer wieder in ein Verwirrspiel mit den eigenen Erwartungen. Was stets wie eine klassische, spannungsgeladene Kriminalgeschichte beginnt, löst sich bald in ein Wechselspiel der Identitäten auf. Die Rollen der Täter und Opfer, Verfolger und Verfolgten, Beobachter und Beobachteten verschieben sich fast unmerklich auf rätselhafte Weise.

Der erste deutsche Taschenbuch Verlag



Foto: Isolde Ohlbaum



fung der Abwasser-Anlage wenig später deckte gravierende Mängel auf.

Der Hausingenieur meldete der Betriebsleitung, daß Gitterroste fehlten und Leitern wackelig seien. Die Stapel von Atommüllfässern seien, so der Bericht, nicht standfest, zumal einige „womöglich durchgerostet sind“.

Der Kontrolleur beanstandete auch, daß Arbeiter leicht über herumliegende

Kabel und Schläuche stolpern könnten. „Besonders kritisch“ erschien ihm, daß zu wenig funktionierende Feuerlöscher vorhanden seien.

Der fahrbare Feuerlöscher, so die vertrauliche Meldung, sei durch Absperrketten blockiert. Ein funktionstüchtiger Schneidbrenner lagere obendrein unmittelbar neben dem brennbaren Atommüll.

Im Keller des Karlsteiner Nuklearbetriebs, wo Fremdpersonal unter teilweise chaotischen Bedingungen die strahlenden Abfälle bearbeitete, war auch der krebskranke Türke Demirci eingesetzt – nicht nur zum Säubern.

Er habe, berichtete Demirci, „festen und flüssigen Abfall“, zum Beispiel Asche aus den heißen Experimentierzellen, Kabelreste und Schlämme, in Fässer

„Die Brühe wurde verdünnt“

Bericht eines Arbeiters über nachlässigen Strahlenschutz

Wolfgang Führer, 29, war bis Ende Oktober als Arbeiter einer externen Firma im kerntechnischen Zentrum Karlstein zur Entsorgung von Atommüll eingesetzt. Er schildert die Zustände beim Umgang mit Strahlmaterial:

In den Keller traut sich nicht jeder. Wegen der hohen Strahlungsgefahr mußten wir dort unten Vollschutzanzüge tragen, Luft bekamen wir über den Lungenautomaten. Anschlüsse an das Druckluftnetz gab es in jedem einzelnen Raum. Panik kriegte ich jedesmal, wenn ich im belüfteten Anzug, in dem kondensierter Schweiß die Haube beschlug, zu einem anderen Anschluß wechseln mußte.

Wir sind gewarnt worden, daß sich die Luftversorgungsschläuche verheddern könnten, wenn mehrere von uns eng zusammenarbeiteten. Eine Sprechverbindung fehlte, wir verstanden uns nicht. Das ging ganz schön an die Nerven. Einer ist im Keller mal richtig ausgerastet, hat geschrien, ist aggressiv geworden und hat mit einer Schere das Telefon abgestochen.

Die Stelle dort habe ich im September letzten Jahres bekommen. Ein Unternehmer bot mir eine Anstellung auf Montage an. 16 Mark die Stunde und 65 Mark steuerfreie Zulage pro Tag – das ist ja ganz ordentlich.

Kurz darauf habe ich in Karlstein mit der Arbeit begonnen. Wir mußten Reststoffe aufbereiten und Proben aus den zementierten Abfallfässern nehmen. Ich wurde in der Abwasser-Aufbereitungsanlage eingesetzt.

Der technische Zustand dort hat sich immer mehr verschlimmert. 50 Kubikmeter Abfälle, die Vollschutzkleidung der Bedienungsmannschaft, lagerten über zwei Jahre in einer Kellerecke. Dieser Müll, naß von Schweiß, gammelte da vor sich hin.

Eine Pumpe, die Regenwasser von einer Rampe des äußeren Bereichs in einen Behälter pumpen sollte, fiel bei starkem Regen ständig aus, der Keller



Atommüll-Entsorger Führer
„Das ging an die Nerven“

wurde überflutet. Deshalb fingen die Rollreifentässer, die jeweils 200 Liter verstrahlten Schrott aufnahmen, zu rosten an. Eine Dekontamination wurde immer schwieriger.

Am 13. Februar dieses Jahres kam ein Arbeiter versehentlich mit dem Fuß an einen Absperrhahn und öffnete eine Wasserleitung, die in die heißen Zellen führt, wo Versuche mit Nuklearmaterial gemacht wurden. Wir nahmen eine Wasserprobe für den Strahlenschutz und saugten dann das Wasser auf, etwa 600 Liter. Der Abteilungsleiter verlangte: Wenn ihr gefragt werdet, dann sagt, es waren 100 Liter. Denn ab 300 Liter liege ein meldepflichtiger Störfall vor.

Anfang September übernahmen wir täglich drei Kubikmeter Kobalt-60-haltiges Wasser. Das Wasser wurde aus einem Tank über die Regenwasserleitung in den Keller zur Entsorgung geleitet. Jedesmal hatten wir Angst, ob die Pumpe arbeitet.

Einmal stand das Wasser bis an die Tür, ich schätze, es waren 1000 bis 2000 Liter. Oben dann wieder der Abteilungsleiter: Wenn gefragt wird, sagt, es sind nur 100 Liter.

Am nächsten Tag wurde eine Probe für den Strahlenschutz gezogen. Da-

bei kamen verheerende Werte heraus. Nun begann eine Großaktion: Die Brühe wurde durch allerlei Manipulationen verdünnt, die Proben ergaben dann zufriedenstellende Werte.

Es gibt da auch noch den sogenannten D2-Behälter, in dem sich hochaktive Abwässer aus den heißen Zellen befinden. Eine Entsorgung ist nicht in Sicht. Der D2-Behälter taucht auf offiziellen Plänen nicht auf. Wissen die Behörden davon?

Wichtige Arbeiten sind versäumt worden: Die Abluftfilter sind zu. Sie müßten mit ferngesteuerten Arbeitsarmen, den Manipulatoren, geöffnet werden. Doch die Schrauben sitzen fest, aggressive Luft griff die Schrauben an. Die Verantwortlichen sehen nur eine Lösung: Da muß jemand rein. Hohe Strahlendosis, ein Wahnsinnsjob.

Die Zementierung der Atommüllfässer dauert den Verantwortlichen regelmäßig zu lange, es soll immer schnell, schnell gehen. Ein Kollege und ich wollten zum Beispiel einmal den Sammelbehälter mit verstrahltem Schlamm neu befüllen. Doch der Schlamm war zu dick, er mußte verdünnt werden. Der Abteilungsleiter verlangte, daß wir den Schlamm auf zwei Fässer verteilen, mit einem Eimer. Als wir auf die Strahlenbelastung hinwiesen, holte er zwei andere Arbeiter runter. Die erledigten die Arbeit ohne Murren.

Ich wurde sauer. Noch vor einem halben Jahr sind wir mit dem Dosismesser runtergegangen, die Alarmschwelle war auf 20 Millirem eingestellt. Ist das erreicht, wird der Einsatz abgebrochen. Nun sollte ich eine Alarmschwelle von 100 Millirem einstellen. Man nimmt billigend in Kauf, daß ein Arbeiter binnen kurzer Zeit die Sechsmonatsdosis abkriegt.

gefüllt und dann mit einer Schaufel nasen Beton dazugegeben. Vom Chef der Gebäudereinigungsfirma habe er nur die pauschale Instruktion erhalten, in den Betrieben dürfe nicht gegessen, getrunken und geraucht werden.

Der schwerkranke Atomarbeiter schildert auch, daß er in Karlstein einmal im hinteren Raum der heißen Zellen gewischt habe. Bei der Körperuntersuchung danach habe das Meßgerät in Höhe der Schulterpartien „sehr laut gepiepst“. Danach, so Demirci, sei er von einem Strahlenschutz mit einem weißen Pulver eingeseift und unter der Dusche abgewaschen worden – insgesamt dreimal. Deswegen habe er sich auch noch den Vorwurf zugezogen, er sei immer als einziger der Arbeiter kontaminiert.

Die Ermittlungen wegen der Krebserkrankung Demircis deckten weitere Vorfälle auf, die auf eklatante Verstöße gegen den Strahlenschutz deuten. So ergab eine Untersuchung, daß sein Gürtel „sehr hoch kontaminiert war“: mit Cäsium, Americium, Plutonium und anderen Nukliden wie Kobalt 60.

Nach Ansicht von Staatsanwalt Hübner ist es „unerklärlich, wie jemand mit einem derartigen Gürtel die Meßstation überwinden kann“. Dafür gebe es nur zwei Möglichkeiten, die beide alarmierend seien: daß „möglicherweise die Meßstation nicht eingeschaltet war“ oder Demirci „mit solchen Stoffen außerhalb eines Kontrollbereichs umgegangen ist“.

Die Staatsanwaltschaft überprüft derzeit auch noch die Aussage des türkischen Putzmannes, er habe bis Juni 1987 beim Plutonium-Verarbeiter Alkem geschrubbt – obwohl er wegen der hohen Werte, die in seinem Strahlenpaß eingetragen sind, nur noch bis Ende 1986 in Kontrollbereichen eingesetzt werden durfte.

Staatsanwalt Hübner steht vor einem weiteren Problem. Die Nuklide im Lungengewebe, darunter Plutonium, sind bislang von den Gutachtern unterschiedlich bewertet worden. Das liegt, so der Ermittler, an „der unterschiedlichen Berechnungsweise“: Es sei schwierig, „tatsächlich unabhängige Sachverständige zu erhalten“.

Auch Siemens setzt darauf, daß sich Gutachter finden, die einen Zusammenhang zwischen den eingeatmeten radioaktiven Stoffen und dem Lungenkrebs ausschließen. In einem internen Schreiben an die Mitarbeiter des Unternehmensbereichs KWU weist der Multi auf „die niedrige Höhe der jährlichen“ Menge hin, die bei Demirci festgestellt worden sei.

Die Firmenspitze vermißt ein weiteres Argument. Es sei in der bisherigen Darstellung „nicht abgewogen“ worden, „wieweit diese Strahlendosis als mögliche Ursache des Lungenkarzinoms ins Gewicht fällt gegenüber dem Rauchen“.

Prozesse

Sittliche Mißbilligung

Ein Arbeiter, der nach großer Belastung die Erfüllung eines Auftrags verweigert hat, steht vor Gericht: wegen versuchter Erpressung seines Chefs.

Das „Benehmen der drei Angeklagten“, fand das Gericht, war ein „dreistes und höhnisches“. In Lüneburg hatten sie bei der „Holzhandlung P. & W.“, als Mitglieder der „Lohnkommission des Vereines der Holzarbeiter“, zum wilden Streik aufgerufen – sie woll-



Beschuldigter Düzgün
Verwerfliche Forderungen?

ten erreichen, daß die Entlassung von vier Kollegen zurückgenommen wird.

Murrend beugten sich die Holzunternehmer dem Ultimatum, schalteten aber den Staatsanwalt ein. Der erhob sogleich Anklage gegen die renitenten Arbeiter wegen der „Ankündigung eines Übels“, das Lüneburger Landgericht verurteilte die drei Holzwerker wegen Erpressung. Das Leipziger Reichsgericht bestätigte den Spruch: In diesem Fall liege „Erpressung zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen“ vor, der Paragraph 253 des Strafgesetzbuches (StGB) finde „Anwendung“ – das war 1890.

Am 14. November 1989 muß sich der türkische Arbeiter Mustafa Düzgün, 40, vor einem Schöffengericht in Paderborn wegen Androhung und Durchführung

eines „wilden Streiks“ verantworten. Er habe den Kaufmann Wolfgang Neubauer, 50, so die Anklage, „rechtswidrig durch Drohung mit einem empfindlichen Übel“ zu nötigen versucht – ein „Vergehen gemäß Paragraph 253 StGB“, da er sich zudem „zu Unrecht“ habe bereichern wollen.

Was da am Dienstag dieser Woche im Saal 103 des Paderborner Amtsgerichts verhandelt wird, hat es seit 100 Jahren in Deutschland nicht mehr gegeben. Ein aufsässiger Werkstätter, der wegen ungewöhnlicher Belastung die Arbeit verweigert hat, muß wegen des Verdachts der versuchten Erpressung vors Strafgericht – eine Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren ist möglich.

Von einem „Skandalprozeß“ sprechen Gewerkschaftsjuristen. Und namhafte Arbeitsrichter machen eine „neue Kultur im Arbeitskampf“ aus.

Eine neue Dimension ist es allemal. Bislang beschäftigten sich die Strafgerichte mit Vorgängen am Arbeitsplatz nur, wenn gewöhnliche Delikte wie Betrug, Diebstahl oder Körperverletzung verübt wurden. Alles andere, auch die Aufarbeitung von spontanen Streiks, blieb den Arbeits- oder Zivilgerichten überlassen.

Selbst Anzeigen von Verkehrsteilnehmern, die während des Arbeitskampfes um die Krupp-Hütte Rheinhausen vor knapp zwei Jahren im Stau steckengeblieben waren und sich von den protestierenden Werksangehörigen genötigt sahen, hatten keinen Erfolg.

Als ginge es um alles oder nichts, wird dagegen der Fall Düzgün seit über zwei Jahren im stockkonservativen westfälischen Paderborn von allen Beteiligten mit großer Härte ausgetragen. „Das muß an der Gegend liegen“, sagt Verteidiger Hans Ulrich Otto aus Bochum, „so ein Verfahren hätte es im Ruhrgebiet nicht gegeben.“

Düzgün war viele Jahre lang bei der Paderborner Firma Neusport GmbH, die Kunststoffböden für Freiluftanlagen herstellt, eine geschätzte Kraft. Im Sommer 1987 verlegte der türkische Vorarbeiter mit drei Landsleuten eine Tartanbahn im Stadion der norwegischen Stadt Kolbotn. Die Arbeiter schufteten bis zu 290 Stunden im Monat, der Lohn war entsprechend: Der Mann aus Anatolien kam auf 10 000 Mark monatlich.

Weil das Unternehmen Personal sparen wollte, hatte Firmenchef Neubauer, anders als in den Vorjahren, nur noch vier statt fünf Mann auf Reisen geschickt. Vorarbeiter Düzgün, der frü-